

Zeit-
Druck

Schreibgruppe
Federreiter



Textheft zur Lesung
im Popup Huus in Elmshorn
Dezember 2022

Zeit-Druck

Von Schreibgruppe Federreiter Elmshorn

Zeit-Druck

Textheft zur Lesung im Popup Huus Elmshorn 2022

Von Schreibgruppe Federreiter Elmshorn

1. Auflage. Auflage, 2022

© Schreibgruppe Federreiter Elmshorn – alle Rechte vorbehalten.
Kopieren oder Nachdruck nur mit der Erlaubnis des jeweiligen Autors.

Bildnachweis Titel: Britta Elling, Cover erstellt mit Canva

Schreibgruppe Federreiter, c/o Britta Elling,
Langeloh 76, 25337 Elmshorn

Schreibgruppe Federreiter Elmshorn

Telefon: 04121/470313

federreiter@gmail.com

<https://federreiter.de>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Der 15 Minuten Star	8
The Beat of Life	13
Unerwünschter Ruhm	16
Nur 15 Minuten	20
Im Nebel	28
Vorwärts	34
Catwalk	39
Eingefangen	48
Die Zukunft enthält Glühwein	53
Die Flugbahn von Elchplätzchen	62
Über die Autoren	67
Über Federreiter	70
Das E-Book	71
Infos zum Thema Schreibübungen	72

Vorwort

Schreibübungen geben dem Autor Aufgaben vor, die er in einer bestimmten Zeit textlich abarbeiten soll.

Der Rahmen dieser Übung variiert von 10 bis max. 20 Minuten. Als Grundlage dienen z.B.:

- Fotos / Postkarten
- Satzanfänge
- Stichwörter
- Musikstücke
- Gedichte
- Zitate

Gerade für den Einstieg in das Schreiben, aber auch für das tägliche Training eignen sich diese Übungen, die u.a. in den sozialen Medien als Schreibübung, writing prompts oder auch Schreibimpulse zu finden sind.

Für die Fortgeschrittenen bieten sie die Möglichkeit, Backstories für ihre aktuellen Schreibprojekte zu verfassen, also Hintergrundmaterial für eine ihrer Romanfiguren zu sammeln. Oder sich einfach mal in einem komplett anderen Genre zu bewegen.

Als Schreibgruppe nutzen wir Federreiter die Schreibübungen zum Warmwerden. Jede Autorin steuert im Wechsel eine Aufgabe bei.

Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Dabei ist es immer wieder erstaunlich, wie unterschiedlich die Vorgaben umgesetzt werden.

Im Anschluss an die Schreibeinheit lesen wir diese Übungen vor der Gruppe vor. Nicht immer ist es die perfekte Kurzgeschichte, manchmal nur eine Szene oder der Ausdruck eines Gefühls.

Die Autorinnen lernen so, die Perfektion loszulassen, ihrer Stimme Raum zu geben, ausdrücken, was ihnen gerade in den Sinn kommt.

In der Regel bleiben diese Geschichten, die anhand von Schreibübungen entstanden sind, innerhalb der Gruppe.

Für diese Lesung haben wir eine Ausnahme gemacht, denn immer wieder werden wir von Freunden und Bekannten gefragt – wie funktioniert das eigentlich? Das Schreiben?

So ganz haben wir das Wunder auch noch nicht verstanden ;-), aber es passiert, alle zwei Wochen aufs Neue dank kreativer Autorinnen!

Wir danken dem **Stadtmarketing Elmshorn e.V.** für diese tolle Chance, im Popup Huus lesen zu dürfen!!

Elmshorn, im Dezember 2022

Britta Elling
Leiterin der Schreibgruppe Federreiter

Der 15 Minuten Star

von Julia

Schreibübung: Zitat

„In Zukunft wird jeder 15 Minuten weltberühmt sein.“

Andy Warhol

„Das werden **deine** 15 Minuten sein!“, „Diese Kamera läuft 15 Minuten **nur für dich!**“,

„15 Minuten lang sieht man **dich** auf der ganzen Welt“ und **„Werde ein Star** für 15 Minuten!“

Von allen Seiten sprangen ihnen diese Leuchtreklamen entgegen. Sie umzingelten sie fast. Frieda, Toby und Romina folgten den bunt blinkenden Verlockungen mit weit aufgerissenen Augen und Mündern. Es war, als hätte diese Reise nach dem Abi sie ans Ziel ihrer noch nicht geträumten Träume geführt.

„Das ist doch Quatsch!“ Toby schüttelte so heftig den Kopf, als könnten die grellen Leuchtbuchstaben daran abprallen.

„15 Minuten lang berühmt sein“, Rominas Stimme schwebte fast, „ein 15 Minuten Star! Das kann der Anfang von etwas ganz Großem sein.“

„Für mich klingt das mehr wie eine 5 Minuten Terrine!“ Mit einem platschenden Geräusch ließ Frieda ihren schweren Rucksack auf das Pflaster des Times Square fallen.

„Schmecken tut die ja auch. Übrigens habe ich Hunger. Auf Pizza. Oder auf Big Mac.“

„Typisch Toby“, grinste Frieda, „das kriegst du doch auch in Hamburg“.

„Könntet ihr aufhören vom Essen zu reden. Wir sind hier in New York! In der tollsten Stadt der Welt...“

„Da ist ein Hungertod natürlich am Glamourösesten“, unterbrach Toby Rominas Schwärmerei.

„Ach hör auf, seht mal dort!“ Ein riesiges goldenes Tor wurde auf der Häuserwand vor ihnen abgebildet. Es glänzte und die drei sahen ihre Spiegelbilder darin. Plötzlich öffnete es sich.

Zuerst schauten sie nur in ein dunkles Loch. Doch dann – ganz langsam – rollte etwas auf sie zu. Es sah samtig aus und war weinrot.

„Ein roter Teppich“ Rominas schriller Schrei war nur ein Hauch und ging fast im Verkehrslärm unter.

„Meine Großmutter hat auch so einen. Nur mit weißen Fransen dran.“ In Tobys coolen Worten schwang jedoch ein faszinierter Unterton mit.

Auch Frieda griff langsam nach ihrem Rucksack. „Das ist nicht real. Nur fake. Eine Videoprojektion.“

„Nein, es ist echt. Schaut doch hin!“ Romina trat ganz dicht an das Teppichende und berührte es mit ihrem Schuh. Dann trat sie mit Schwung darauf und ihr pinkfarbener Sneaker versank fast in dem dicken Stoff. Strahlend blickte sie ihre Freunde an „Wir können berühmt werden, wenn wir durch das Tor treten!“

„Für 15 Minuten!“ Tobis Stimme klang belegt.

„Ich werde mir das jedenfalls nicht entgehen lassen!“ Sie drehte sich um und ihre rosa gefärbten Haare flatterten hinter ihr her.

Nervös sah Tobi Frieda an. „Sollen wir auch?“. Dann grinste er „Was glaubst du wie viele Follower mir das auf

Instagram bringen wird? Oder besser gesagt Followerinnen?“

Sein Grinsen vertiefte sich und Frieda war froh, dass sie sich nie auf mehr als eine platonische Freundschaft mit ihm eingelassen hatte.

„Ich mache mir nichts aus Instagram wie du weißt“, antwortete sie.

Beide sahen wie Romina den roten Teppich genussvoll entlang schritt.

Frieda warf einen Blick über die Schulter, aber niemand auf dem überfüllten Times Square schenkte ihnen Beachtung.

„Aber denk daran, was für Vorteile es dir bei der Aufnahmeprüfung für die Filmhochschule bringen könnte, wenn du schon mal in den Medien präsent gewesen bist.“ Entschlossen wandte Tobi sich zum Tor, dann marschierte er los.

Einen Moment lang stand Frieda zögernd auf der Stelle, dann zog sie ihren Rucksack fest und folgte ihm.

„Im Fall der drei in New York vermissten Jugendlichen aus Deutschland gibt es auch nach einer Woche noch keine Spur. Ihr Verschwinden gibt den zuständigen Behörden weiter große Rätsel auf und es verdichten sich die alarmierenden Hinweise darauf, dass es in letzter Zeit mehrere solcher Fälle gegeben hat. Alles Weitere erfahren Sie im Anschluss an diese Nachrichten in einer 15 minütigen Sondersendung.“

The Beat of Life

von Catrin

Schreibübung: Zitat

„In Zukunft wird jeder 15 Minuten weltberühmt sein.“

Andy Warhol

Airpods sind eine der besten Erfindungen des gesamten Universums.

Sarah tanzt barfuß vom Flur in die Küche, die Fliesen unter ihren nackten Sohlen sind angenehm kalt. Etwas außer Atem schiebt sie sich eine rote Locke hinter das Ohr und greift nach einer reifen Orange. Als sie die Frucht durchschneidet, verteilt sich der Duft unter ihrer Nase. Locker wippt sie hin und her. Sie liebt diesen Rhythmus.

Hat Paul Simon sich von südamerikanischer Musik inspirieren lassen? Oder von afrikanischer?

"Short little span of attention, rest of my life is so long."

Leise wisperst sie die Worte, während sie den Orangensaft auspresst. Ihre Eltern und ihr Bruder schlafen noch, - aber in ihr brodelt es wie im Vesuv kurz vor dem Ausbruch.

Heute wird sie im Institut für Gesang ihre Aufnahmeprüfung antreten.

Sarah liebt Musik in jeder Form. Seit sie sieben ist, spielt sie Gitarre. Cellostunden begann sie mit zwölf, im Schulorchester waren die großen Instrumente selten, die Schule besaß keins und ihre Eltern mussten es leihen. Später, mit dem Gesang, kam das Keyboard hinzu.

"I need a photo opportunity...", Sarah wirbelt herum, den Saft in der Hand, und ... "Mama!"

Wenn sie vor ihrer Mutter steht, meint Sarah, in die Zukunft zu blicken. So wird sie vermutlich in fünfundzwanzig Jahren aussehen. Gar nicht mal schlecht, Jasmins Haare sind noch immer dunkelrot, die Haut leuchtet.

Ihre Mutter streckt die Hände aus. Sarah legt die AirPods schnell auf die Küchentheke, stellt den Saft daneben ab und wirft sich in die warme Umarmung. Kokos-Shampoo

und Maracuja-Handcreme ergeben einen tropischen Mix in ihrer Nase. Jasmin singt in einer Jazzband, das Mikrofon hält sie immer in der Hand und tanzt, den ganzen Auftritt. Berühmt geworden ist sie damit nicht.

"Ich wünsche Dir heute deine fünfzehn Minuten Ruhm, meine Kleine. Verdient hast du es", wispern ihre Mutter.

Vor Nervosität wird Sarah steif. Ihr Atem stockt.

Jasmin tritt zurück und legt die Hände auf ihre Schultern.

"Nicht starr werden", sie lächelt, die Augen strahlen Sarah an. "Dein Tag kommt, unabhängig davon, wie es heute ausgeht."

"Ja, aber... Mama...." Sarah schluckt und krümmt sich leicht. "Ich weiß nicht..." Sie sieht auf. "Ich weiß doch nicht, was ich machen soll, wenn das heute nichts wird!"

Jasmin mustert ihre Tochter. Ein Lächeln erscheint auf ihrem Gesicht. "Just... shake it off. Shake it off", singt sie, wie Taylor Swift, nur leiser.

Sarah lacht auf, sie schüttelt sich.

"Egal wie es heute ausgeht." Sarahs Mutter nimmt einen tiefen Atemzug. "Tanz weiter, meine Große. Keep dancing. Das ist es, worauf es ankommt."

Unerwünschter Ruhm

von Marion

Schreibübung: Zitat

„In Zukunft wird jeder 15 Minuten weltberühmt sein.“

Andy Warhol

"Was zum Teufel? Lou bist du das?!" Ranunkels Blick klebt an dem Fernseher. Über den Bildschirm flimmern die Abendnachrichten der Nichtmagier. Eine wackelige Handyaufnahme ist zu sehen.

Im Schlafanzug turmt ein Teenager in größerer Höhe auf einem Balkon. Er erklimmt die marode, vereiste Balustrade. Seine wirre Frisur und der Pyjama flattern im Wind. Die Arme ausgebreitet, stößt er sich ab und springt.

Menschen bleiben auf der Straße stehen, Rufe und Schreie ertönen, hallen an den Mauern der Hochhaus-siedlung wieder.

Der Teenager schießt pfeilschnell nach unten. Als er die Balkone des 1. Stockwerks passiert, wird sein Fall abrupt gestoppt. Als wäre er eingefroren, stehen Arme, Beine und Haare grotesk in verschiedene Richtungen ab.

Der wackelige Fokus der Handykamera verändert sich, der Nutzer bewegt sich anscheinend. Die Aufnahme zeigt zuerst den Boden, Asphalt mit einer zerknüllten Bierdose und Kaugummipapier, um sich dann wieder auf die versammelten Menschen zu fokussieren. Speziell auf ein Wesen, dessen Arm in Richtung des in der Luft erstarrten Teenagers zeigt. Die Hand gibt ein sanftes Leuchten von sich. Die Ärmel des weiten Mantels flatternd im Dezemberwind.

Kurz wird eine Reporterin gezeigt, die schnell und aufgeregt in ihr Mikrofon spricht. Dann reckt sie es einem Paar in den Fünfigern entgegen. Ihre Gesichter haben einen verweinten, aber auch gelösten Ausdruck.

Lou lässt mit einem Wisch des gleichen Armes, der gerade so ausgestreckt in den Nachrichten zu sehen war, den Bildschirm erlöschen.

"Erklär mir das!"

Lou hat seine Schwester Ranunkel noch nie so wütend erlebt! Ihre ganze Körpersprache drückt ihre Gefühle aus. Die langen roten Haare tanzen wie elektrisch aufgeladen, ihre Fingerspitzen zucken und sprühen knisternde, kleine Funken.

"Da gibt es nicht viel zu erklären, ich war eben gerade vor Ort. Und den Rest hast du doch gesehen!"

"Ja, allerdings! Du hast gegen ziemlich jedes Gesetz unseres Konventes verstoßen! Das wird Konsequenzen haben, das weißt du!"

"Ich habe keine Angst! Ich habe das Richtige getan!"

"Du musst fort, auf der Stelle!" Ranunkel schüttelt ihre Stricktasche aus, läuft wie ein Pingpongball durch die Wohnung und packt Dinge ein, die sie für Lous Flucht für wichtig und notwendig hält.

Während sie Äpfel und Brot in ein Seitenfach stopft, ertönt die Melodie mehrerer Fanfaren durch ihr kleines Haus. Die Lautstärke lässt die Scheiben zittern und das Geschirr im Schrank klirren. Lou spürt sie bis in seine Augäpfel, seine Zehen fangen an zu wackeln.

Neben Großmutter's Uhr erscheint an der Wand ein Lichtkreis, erst in der Größe einer Orange, bis er zu

einer Größe anschwillt, die einen Menschen durchlassen kann.

Lou sieht mit müden Augen auf das Portal.

"Zu spät, sind sind da!"

Nur 15 Minuten

von Britta

**Schreibübung: Bild von Matheus Viana / Unsplash
Ein unteretzter Mann im roten T-Shirt steht vor
einer organischen Mauer**

Ilse hatte für ihn den Keller des Instituts aufgeschlossen. Ein Raum so riesig, dass ein Schwimmbad darin Platz gefunden hätte. Seine Liebste putzte für den Verein, seit über 20 Jahren. Sie war eine Vertrauensperson. So oft hatte sie ihm von der Wand erzählt und nun stand er davor. Den Überresten wohlgemerkt. Einige Fragmente reichten ihm gerade mal bis zum Schienbein, andere bis über den Kopf.

Er war allein im Keller. Es tickte neben dem Eingang. 15 Minuten Licht.

«Das Ticken wird gegen Ende schneller. Dann musst du aus dem Keller kommen. Der Schalter darf nur einmal

betätigt werden. Danach musst du wieder hochkommen.
Hörst du, Rolle?»

Rolle. Er wurde ihren Kosenamen nicht los, dabei hatte er sie mehrmals gebeten, ihn Roland zu nennen.

Rolle, dass klang zu sehr nach seiner Mutter. Er wollte nicht mehr an seine Mutter erinnert werden. Das war Vergangenheit. Jetzt hatte er Ilse. Und sie hatte ihn nach langem Drängen endlich in den Keller gelassen.

Wie lange stand er schon da? Fünf Minuten? Und was sollte jetzt daran verboten sein, dass nur drei Leute einen Schlüssel hatten, inklusive seiner Ilse?

Er näherte sich. Parallel zur Mauer verlief eine gelbe Linie unterbrochen von einem Schriftzug.

„Doooooh not kross!“, las er. Hätte er in der Schule nur besser aufgepasst. Das war Englisch, aber was bedeutete es?! Er zuckte mit der Schulter. Er war allein. Hier unten gab es zwar eine Kamera, aber die funktionierte seit Jahren nicht mehr. Das hatte ihm Ilse verraten.

Ilse. Er seufzte. Über der Mauer hingen spezielle Lampen mit Schwarzlicht. Er wusste nicht einmal, dass schwarzes Licht überhaupt einen Schein erzeugte.

Jedenfalls war es nicht hell genug. Er kramte sein Handy aus der Tasche und schaltete die Taschenlampenfunktion ein.

Drei Schritte hinter der Markierung stand er direkt an der Mauer. Er leuchtete auf die Bruchkante.

„Erggh!“ Er schreckte zurück. Hatte sich da etwas bewegt?! Das Taschenlampenlicht zitterte leicht. Er streckte den Zeigefinger aus und berührte die Bruchkante. Sie warm, weich und elastisch. Ilse hatte verdammt noch mal Recht. Die Mauer lebte! Obwohl sie nicht grün war, sondern rot. Blutrot. Zumindest in ihrem Inneren. Alles andere hätte vermutlich sogar die Wissenschaftler erschreckt.

Das Institut war führend auf dem Gebiet der Klima-Wände. Warum Häuser begrünen, wenn die Mauer selbst eine Pflanze sein konnte? Na ja, nicht wirklich eine Pflanze, aber ein Organismus, der auf Sonnenlicht reagierte und CO₂ absorbieren konnte. Leider war dabei auch diese Mauer entstanden. Sie war keine Pflanze. Eher ein Tier. So hatte es der Professor Ilse erklärt. Ein Tier, das man nur fünfzehn Minuten wecken durfte.

Wie viel Zeit war inzwischen verstrichen? Das Ticken hörte sich noch genauso an wie vor ein paar Minuten. Roland schnaubte. Das war doch Unsinn. Was konnte eine Mauer schon anstellen? Er bohrte den Zeigefinger tiefer in die weiche Masse. Feuchtwarm.

Wie Eingeweide. Okay, er hatte noch nie Eingeweide berührt. Nur Ilse. Und die war nur warm. Und sie küsste gerne. Er liebte ihre vollen Lippen und die Art, wie sich ihr Busen gegen ihn drückte.

Er atmete heftiger. Auch das Ticken reagierte. Schneller. Heftiger. Tiefer. Wärme umschloss seine Hand. Er bewegte die Finger. Als würde er mit Iلسes Rundungen spielen.

Klack! Das Licht ging aus. So ein Mist! Er zog die Hand aus der Wand. Sie seufzte leise, als vermisste sie ihn. Das Licht seines Handys reichte nicht einmal bis zur Tür. Tanzend bewegte es sich darauf zu, bis der Schalter im Mittelpunkt lag.

Darunter war sogar ein Schild «Nur einmal betätigen!» Und ein Aufkleber mit einem Kamerasymbol. Alles nur Betrug. Vermutlich wollten sie verhindern, dass jemand ihre kostbare Wand stahl. Oder eher ihr Versagen.

Nur Ilse wusste Bescheid. Sie hatte es ihm ins Ohr geflüstert. Und er hatte getan, als würde es nicht verstehen, damit sie nicht aufhörte.

Er betätigte den Lichtschalter. Tick, Tick, Tick. Noch einmal fünfzehn Minuten. Noch konnte er gehen. Warum machten sie so einen Aufstand wegen einer Mauer? Wollten sie Ilse für dumm verkaufen? Warum sollte sie überhaupt in diesem Keller putzen? Hier gab es nicht einmal Spinnenweben.

Er würde dem Ganzen auf den Grund gehen!

Mit wenigen Schritten war er zurück.

Ein Finger verschwand in der Masse, dann der zweite, schließlich die Hand bis zum Unterarm.

Warm, weich, feucht.

Er glitt zwischen Häute, die ihn satt umschlossen. Seine Finger zuckten, das Gewebe reagierte. Als würde es ihm antworten. Er bewegte die Finger, spielte mit dem Widerstand. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Das war besser als der Sex mit Ilse. Er leckte sich über die Lippen.

„Gib es mir Baby. Oh Wand, du machst mich an!“

Er schwang die Hüften. Hauptsache das Licht ging nicht aus, wenn er seine Hand in dem Ding hatte. Er sah lieber zu, statt sich auf seine Instinkte zu verlassen.

Je tiefer er seinen Arm versenkte, desto näher kam sein Gesicht der Bruchkante. Der Duft nach Waldboden stieg ihm in die Nase. Fehlte nur noch das Vogelgezwitscher! Dann hörte er etwas. Ein Gurren. Oder war das die Uhr vom Lichtschalter? Große Räume verfügten über eine besondere Akustik. Nein! Das kam aus der Wand. Er dreht den Kopf, damit er besser hören konnte. Es klang fast wie das Schnurren einer Katze.

„Magst du das?“ Er ballte seine Faust und drückte sie tief in die feuchte Masse. Aus dem Gurren wurde ein Gurgeln. In die Mauer kam Bewegung. Von den anderen Bruchkanten liefen Wellen in seine Richtung.

„Verda ...“ Roland stemmte sich in die Höhe, zerrte an seinem Arm. Er bekam ihn nicht frei. Seine Hand saß fest. Als hätte sich etwas reflexartig um die Faust geschlossen.

Kalter Schweiß legte sich auf seine Stirn. Er keuchte und zog. Sein Arm drohte aus dem Gelenk zu springen. Er nahm den anderen Arm zu Hilfe, stemmte sich mit aller

Kraft gegen die Mauer. Das Handy fiel klappernd zu Boden. Mit dem Licht nach oben. Geblendet drehte er den Kopf zur Seite. Sein Ohr fing ein letztes hastiges Ticken ein. Dann folgte ein lautes «Klack».

Der Raum versank in Dunkelheit, bis auf den Strahl der von seinen Füßen zur Decke leuchtete. Erleichtert atmete er auf. Nichts war schlimmer als vollkommene Finsternis. Wenn ihn nur dieses Ding loslassen würde! Er atmete ein paar Mal tief ein und aus. Das wäre doch gelacht! Nur Ilse durfte er später nichts davon erzählen. Er hörte schon ihr: «Ich hab es dir doch gesagt!»

Blinzelnd versuchte er, den richtigen Stand zu finden. Das war eine Mauer! Nichts anderes als eine Mauer. Knack! Statt neben sein Handy war er genau darauf getreten. Das Licht erlosch.

Nein! Nein! Nein!

Er holte tief Luft, presste die Augenlider zusammen. Doch es war gar nicht dunkel. Ein Schimmern erhellte den Raum. Es kam aus der Mauer.

Sie leuchtete. Warm. Lebendig.

Wenn Ilse das nur sehen konnte! Vielleicht war dies das Geheimnis?!

Er grinste.

Ein Ruck ging durch seinen Arm. Die Haut, die seine Faust umschlossen hatte, zog ihn tiefer. Verzweifelt suchte er mit der anderen Hand nach Halt. Seine Finger krallten sich in die Masse. Er rutschte ab und der zweite Arm verschwand ebenfalls in der Wand.

Ein Schrei füllte den fast leeren Raum. Sein Kinn knallte auf die Bruchkante. Sie fühlte sich warm und prall an, wie Iles Bein. Der Duft nach Pilzen bohrte sich bis in sein Gehirn. In den Ohren rauschte es.

Warm. Weich. Lebendig.

Dann tauchte sein Gesicht in die Wand ein. Er riss den Mund auf. Ein ersticktes «Ils» war das Letzte, was er von sich gab.

Im Nebel

von Marie

Schreibübung: Foto

Ein Mann steht auf einem Steg, der über einen Abgrund ragt

Jorge ist in Cursani, einem Dorf im Hochland von Bolivien, aufgewachsen. Seine Mutter stirbt früh. Sein Vater hat ihn und seine fünf Geschwister bei Tante Aracely im Dorf zurückgelassen.

Das ist nun acht Jahre her, aber seinen Vater sieht er vor sich, als wäre es gestern gewesen. Schlank, glänzende, schwarze Haare, von Arbeit und Wetter gegerbte Haut. Wie jeden Tag gekleidet in Arbeitshose, Hemd, Poncho. Den alten braunen Alpakahut tief ins Gesicht gezogen, den Rucksack geschultert.

Die Kinder stehen aufgereiht vor dem Haus, sich nicht bewusst, dass es ein Abschied für immer ist.

Jorge ist acht Jahre alt. Jedes Kind umarmt den Vater, ein letztes Mal. Die zwei Ältesten werden ermahnt, Tante Aracely zu helfen und auf die Kleinen achtzugeben. Viele Worte hat der Vater nie für sie gehabt, dafür blieb kaum Zeit. Sein Blick und der Tonfall der Stimme drücken seine ganze Liebe aus.

Die ersten Jahre hat er ab und an Postkarten geschickt, oder etwas Geld zur Unterstützung. Dann gab es kein Lebenszeichen mehr.

An nebelverhangenen Tagen ist kaum Sicht zu den Berggipfeln um ihr kleines Dorf. Jeder Schritt im Hochland ist gefährlich und geht ins Ungewisse. Für Jorge ist der Nebel ein ständiger Begleiter im täglichen Alltag.

Die gemeinsame Zeit mit den Eltern ist im Laufe der Jahre verblasst. Die Nebelschwaden haben die Erinnerungen davon getragen.

Das Leben hier erscheint ihm sinnlos.

Fern von der nächsten Stadt, fern von der Schule, fern von der Welt. All das hinter sich zu lassen, das ist sein Wunsch mit nun sechszehn Jahren.

Die Erinnerungen, den Schmerz des Verlustes, die harte Arbeit auf den Feldern des Großgrundbesitzers. Für ein paar Pesos, Maisfladen, Kakao und Kokablätter, die kaum zum Überleben reichen.

In Jorges Kopf tauchten ständig Fragen auf, die sich langsam zu einer Gebirgslandschaft auftürmten.

Wohin soll ich gehen? Was erwartet mich dort? Was weiß ich überhaupt von der Welt? Dem Leben da draußen?

Die älteren Geschwister sind in den letzten Jahren fortgegangen. Auf der Suche nach Arbeit und einem erträglichen Leben. Verstreut in alle Himmelsrichtungen arbeiten sie im Bergbau, auf den Kaffeeplantagen und im Gebirgsregenwald beim Koka-Anbau. Wie es ihnen wohl geht, wüsste Jorge nur zu gerne.

Gibt es für ihn einen Weg, aus dem Nebel, hin zum Licht? Was wird er verlieren?

Ein Leben ohne Hoffnung und Sicherheit.

Seine Entscheidung steht fest. Es wird Zeit, er muss noch vor dem Winter aufbrechen.

Wie gewohnt steht er im Dunkel um drei Uhr früh auf. Den Baumwollbeutel mit einer Flasche Wasser, Koka und etwas Proviant füllen. Die gesparten Pesos aus der Blechdose finden ihren Platz in der Hosentasche. Decke und Poncho zurrte er mit einem Strick auf dem Beutel fest. Vorsichtig dreht er ein Blatt Papier ein, unwickelt es mit einem Tuch. Sein größter persönlicher Schatz, die Zeichnung seines jüngsten Bruders Pepe. In wenigen Wochen wird er acht Jahre alt. So wie Jorge damals, als der Vater die Familie für immer verließ.

Der Gedanke, sich von Pepe zu trennen, lässt seinen Atem stocken. Pepe ist fast immer dabei, egal wohin er geht. Bei weiten oder gefährlichen Strecken setzt er ihn auf die Schultern. Jorge und Pepe gibt es nur im Doppelpack, ob im Dorf oder auf den Feldern. Sie sind unzertrennlich und ein Leben ohne seinen kleinen Bruder undenkbar.

Die Entscheidung zu gehen, hat er für seine und Pepes Zukunft gefällt. Jorge will endlich Arbeit mit einer guten Bezahlung finden, dazu ein sicheres Dach über dem Kopf. So bald wie möglich, wird er Pepe zu sich holen. Sein kleiner Bruder wird der Erste in der Familie sein, der eine Schule besucht und ein Leben im Licht führen kann.

Er kann sich nicht einmal von Pepe verabschieden. Sein Bruder würde mit ihm gehen. Auch ist die Gefahr, dass er bis zum Ende seiner Kräfte nach ihm sucht, zu groß. Tante Aracely wird ihm alles erklären. Jorge hätte eine neue Arbeit für vier Monate auf einer Plantage weit weg von Cursani angenommen. Sein kleiner Bruder wird Post erhalten mit dem Versprechen, dass er ihn bald zu sich holt.

Jorge schlüpfte in seine Sandalen. Ein letzter Blick zum schlafenden Pepe. Er verlässt die Hütte und schaut nicht zurück. Sein Herz rast, seine Kehle ist wie zugeschnürt. Er läuft, um Abstand zu bekommen. Die alte Holzbrücke über die Schlucht will er bis zur Morgendämmerung erreichen.

An der Brücke angekommen, muss Jorge innehalten, durchatmen. Kraft schöpfen für den neuen Weg in die Welt hinter dem Nebel.

Vorwärts

von Christina

Schreibübung: Foto

Ein Mann steht auf einem Steg, der über einen Abgrund ragt

Ich lief los. Die Straßen meiner Heimatstadt entlang; kreuz und quer, quer und kreuz. Getrieben von einem inneren Drang. Stimmen flüsterten mir zu, mich zu bewegen. Weg von allem, was stört. Unwohlsein verursacht.

Ich konnte vieles nicht mehr ertragen. Diese Lügen und Intrigen im Büro. Die Chefs, die immerzu verlangten und niemals lobten. Obwohl ich mir so viel Mühe gab, den übertragenen Aufgaben in ihrem Sinne nachzukommen. Die unbefriedigende Partnerschaft, die einem beständig gleichmäßig schaukelnden Schaukelstuhl glich. Nur dass sie schon längst kein Wohlbefinden mehr auslöste.

An einem Wendepunkt angelangt, betrachtete ich mein derzeitiges Leben. Das Aufwachen, dieses seelenlose Dahinplätschern, kann nicht die Erfüllung sein. War ich doch lediglich eine Marionette, deren Bewegungen von Puppenspielern gesteuert wurde.

Ich wollte selbst laufen, ohne von Fäden gehalten zu werden. Frei sein. Das Erleben, was sich selbstbestimmtes Leben nennt. Heraus aus dem unrund drehenden Alltagsrad. Den mir von meinen Mitmenschen aufgedrängten Zwängen entfliehen.

Zunächst führte mich mein Gang durch die altbekannten Straßen. Drehte jeden Abend meine Runde. Mal ging es links herum durch den Ort, mal rechts herum. Bald kannte ich jedes einzelne Haus, erkannte ohne groß hinzusehen, jede kleinste Umformung in den Gärten. Letztendlich waren es immer dieselben Straßen. Gänzlich ohne jegliches Abenteuer oder Witz. An dem Zustand der Fremdbestimmung führte dieses Herumschlendern zu keinem veränderten Bild. Die Fäden meines Lebens hatten nach wie vor andere in der Hand.

Ich zog größere Kreise, von den inneren Stimmen getrieben bis weit in unbekanntes Terrain. Ohne zu diesem Zeitpunkt wirklich zu wissen, welcher Weg genau mir bestimmt war. An den Kreuzungen des Lebens stehen bekanntlich keine Wegweiser. So suchte ich in allen vier Windrichtungen.

An einem Tag offenbarte sich mir unerwartet ein Fluss. Hier war ich bislang noch nicht gewesen. Wo seine Quelle war und wohin er floss, war mir unbekannt. Von der anderen Uferseite konnte ich einzig eine Silhouette erkennen. Alles weitere war vom Nebel verschluckt. Eine Brücke führte hinüber. Sie bestand aus Holzbohlen, welche an Seilen befestigt waren und einem Tau zum entlang hangeln. Ich stand davor und konnte mich nicht entschließen, hinüber zu gehen.

Wieder und wieder kam ich an meinen abendlichen Spaziergängen zu diesem Ort. Angezogen wie von einem Magneten. Die Sehnsucht nach etwas Neuem wuchs.

Eines Tages spürte ich wie der Drang, auf die Brücke zu gehen, unfassbar stark war. Die Brücke wirkte marode, sie schwankte leicht im Abendwind. Wie an den vorherigen Abenden lag das Ende im Dunst. Vorsichtig betrat ich die Brücke. Mir wurde schwindlig. Dennoch, wie ich so auf der Brücke stand, wollte ich nun auch wissen, was mich auf der gegenüberliegenden Seite erwartete.

Ich blickte zurück in die Richtung, aus der ich gekommen war, sah in der Ferne die Lichter der Stadt. Dann schaute ich auf den Überweg. Ohne weiter nachzudenken, ging ich vorwärts. Schritt für Schritt nahm ich die Herausforderung an.

Etwa in der Mitte der Brücke kam ich ins Straucheln. Rutschte auf den feuchten Bohlen ab, kam ins Fallen. Im letzten Moment konnte ich mich am Seil festhalten und zog mich zurück auf die Brücke. Ich blieb kurz zum Verschnaufen sitzen. Ein paar Blessuren hatte ich davon getragen, die mich ins Zweifeln brachten. Sollte ich umdrehen? Zurück in die Sicherheit des Althergebrachten?

Ich stand auf, schüttelte mich wie ein Hund. Keinesfalls wollte ich mich von einem Sturz abhalten lassen, meinen Weg fortzusetzen. Mag der Schreck mir in den Gliedern sitzen, die Verletzungen schmerzen. Ich hangelte mich die Brücke entlang bis zum anderen Ufer.

Dort erwartete mich eine neue Stadt, die so voller Abenteuer und Witz war, dass ich blieb. Lernte, wo die Quelle ist.

Ich gehe nach wie vor unter günstigen Aussichten meine abendlichen Runden, kundschaftete den Fluss des Lebens aus.

Catwalk

von Britta

Schreibübung: Foto

Ein Mann mit einem blonden Pferdeschwanz lehnt gegen eine Mauer

An der breiten Metall-Schiebetür stand kein Name, nur eine Nummer. Eine Kamera war auf die Stelle gerichtet, an der Rhonda wartete. Sie spielte mit der Karte, auf der der Mitarbeiter der Wohltätigkeitsorganisation die Adresse von Sand notiert hatte, ein Loft in einem der angesagtesten Viertel Londons.

Sand war sein Künstlername. Eigentlich hieß er Joshua Sanders. Zur Vorbereitung hatte sich Rhonda mit seinen Bildern beschäftigt. Sein Repertoire reichte von Heiligenbildern, über Kopien von Klassikern bis zu moderner Kunst. Ein Star der Szene, überhäuft mit Preisen, gefeiert von der Presse. Normalerweise ging Rhonda

diesen Menschen aus dem Weg. Personen des öffentlichen Lebens, die sie zu sehr an ihre eigene Vergangenheit erinnerten.

Ein metallisches Klicken holte sie aus ihren Gedanken zurück in den von Industrieleuchten erhellten Flur.

„Rhonda?!“

Viele Jahre war der Catwalk ihre Heimat gewesen. Sie kannte die angesagtesten Male Models. Männer, die wie Frauen wirkten. Hohe Wangenknochen, geschwungene zarte Augenbrauen, ein Augenaufschlag, wie ihn selbst die weiblichen Profis nur selten beherrschten. Sie liefen auf Slippers genauso elegant wie auf High Heels, aber vielen von ihnen fehlte, was ihr durch die geöffnete Tür entgegenstrahlte.

„Störe ich bei der Arbeit?!“ Ihr Blick fiel auf seine schlanken Finger, die auf dem Rahmen der Eisentür ruhten. Der Handrücken war übersät mit bunten Farbspritzern.

„Wenn es danach geht, müsste diese Tür für immer verschlossen bleiben.“ Sand lachte und schob die Tür auf, damit sie eintreten konnte. Dabei musterte er sie, wie es alle taten, die sie nur von den Titelseiten der Hochglanzmagazine kannten. Sie suchten nach der Schönheit, der

Extravaganz, der berufsbedingten Überheblichkeit. Doch Rhonda hatte all dies abgelegt seit dem Vorfall vor vier Jahren und es seitdem nicht vermisst.

Sand legte seinen Kopf schräg, als wäre er überrascht. Auch dieses Verhalten war ihr nicht neu. Ein Grund mehr, als Designerin im Hintergrund zu arbeiten, statt Erwartungen zu enttäuschen, die sich dann in abfallenden Kommentaren in der Klatschpresse widerspiegeln.

„So schön und so traurig“, murmelte er.

„Bitte?!“

„So heißt mein Portrait der namenlosen Balletttänzerin. Es hängt in der Olsen Gallery.“

Sand trat einen Schritt zurück und verbeugte sich theatralisch wie bei einer Ballettaufführung. Erst jetzt fielen Rhonda seine muskulösen Beine auf, die unter Spannung standen. Als wollte er abfedern und quer durch das Loft hinüber zu den bodentiefen Fenstern tanzen. Seine schulterlangen blonden Locken fielen ihm ins Gesicht und ließen ihn wie der Prinz aus Dornröschen wirken.

„Ich hoffe, sie meinen damit nicht mich. Ich bin einfach nur müde. Mein Ex-Mann hat unseren Sohn Thomas bei mir abgeladen, obwohl er krank ist.“

Rhonda vermied weitere Erklärungen. In der Presse war der Streit um das Sorgerecht bis hin zu einer Abstimmung unter der Leserschaft ausgetragen worden. Die Mehrheit hatte für ihren Mann gestimmt. Das Gericht hatte ihnen später formal Recht gegeben.

Sand richtete sich wieder auf. Sein Blick wanderte von ihrem Äußeren bis tief in ihr Inneres. Rhonda fröstelte. Sie hatte vergessen, dass es Menschen gab, die Gesten und die feinen Schwingungen der Stimme zu lesen wussten.

Die Meisten gaben sich mit dem zufrieden, was sie ihnen anbot.

„Wir sind uns schon einmal begegnet. Erinnern sie sich vielleicht daran?“ Er brachte die Tür ins Rollen.

Ihr blieb gar nichts anderes übrig, als über die Eisen-schiene in das modern eingerichtete Loft zu schlüpfen. Rhonda schüttelte den Kopf.

„Auf einer Gala in Nizza. Eine Fürstin hatte mich als ihr Schoßhündchen eingeladen. Sie waren auch dort, umringt von der Meute.“

Die Tür schloss mit einem satten Klacken.

Die Meute. Das waren aufstrebende Models, Playboys und Menschen, die fremdes Licht brauchten, um selbst wenigstens ein bisschen zu leuchten.

„Ich befürchte, ich habe damals wenig wahrgenommen. Und wenn überhaupt, habe ich nur mich gesehen.“ Es war ihr gelungen, die Bitterkeit aus ihren Worten zu verbannen.

Sie allein war schuld an ihrem Absturz.

Sie hatte alle helfenden Hände ausgeschlagen.

Am längsten hatte ihr Mann ausgehalten. Ihn verloren zu haben, bereute sie am meisten. Und mit ihm Thomas.

„Wollen wir?!“ Sand fuhr sich mit einer Hand durch seine Löwenmähne. Wie aus dem Nichts zauberte er ein Haargummi hervor und zähmte seine Haare mit wenigen Handgriffen zu einem Dutt. Die neue Frisur betonte sein kantiges Gesicht.

Ein Schal, ein wenig Make-up und derbe Schuhe an den nackten Füßen und er wäre die perfekte Begleitung für eines ihres Models für ihre neue Präsentation.

„Haben sie zumindest eine Prise Spaß mitgebracht?“

Rhonda zog fragend die Stirn in Falten.

„S-P-A-ß“, buchstabierte er.

„Ich weiß, was das ist! Aber ich dachte, ich soll meinen Namen auf ihr Kunstwerk setzten, damit es die Organisation gegen eine möglichst hohe Spende verkaufen kann.“

Er schnaufte. „Dann suchen sie sich mal eine Ecke aus!“ Sand führte sie durch das Wohnzimmer. Am Ende des luftigen Raums führte eine weitere Schiebetür in den Teil des Lofts, der ihm als Atelier diente. Eine Leinwand, so groß wie ein Kingsize Bett, hing unberührt weiß an einer von Farbsprenkeln übersäten Wand.

Sand reichte ihr einen Kittel. „Aber vorher müssen sie schon noch Matschen. Kennen sie das? Wie ein Kind!“ Im Gehen schlüpfte er in einen Overall, zog die Ärmel bis zu den Ellenbogen hoch und öffnete eine Reihe Farbeimer, die vor der Leinwand warteten.

„Was ist ihr Liebling? Rosa? Blau? Türkis? Mauve? Schwarz?“

Er bückte sich zu einem Eimer, der eine gelb cremige Substanz enthielt. Sein Arm verschwand darin. Mit einem satten Schmatzen zog er ihn heraus und sprang mit der Farbe am Unterarm zur Leinwand. Erst zog er seinen Arm quer über den Untergrund, dann schmierte er einen gelben Ball mit dem Handballen auf den Stoff. Kontur, Linien, Stärke.

„Jetzt sie!“

Das helle Blau hatte es ihr angetan. Es ähnelte der Farbe des Cocktailkleides, das sie am Vormittag in ihrer Boutique verkauft hatte. Sie tauchte den Arm in die kühle Creme, die sich wie Pudding anfühlte. Erst zaghaft, dann beherzter zog sie ihren Arm über die Leinwand. Die Farbe quoll zwischen ihren Fingern hervor, hinterließ Streifen. Sie korrigierte das mit dem Türkis. Wischte die Farben ineinander. Ein Hauch von Schwarz gab der Komposition ein wenig Schwere.

Sand steuerte Rosa und Mauve bei.

Sie streckten sich, verrenkten sich, sprangen um die Wette. Ihre Körper berührten sich, prallten zusammen.

Rhonda lachte.

Sand schmunzelte.

Schwindelig trat sie von der Leinwand zurück, um ihr Ergebnis zu betrachten.

„Waren wir das?“

„Eigentlich nur du. Die kleine Ecke, die du mir übrig gelassen hast, zählt nicht.“

„Ist deine Künstlerehre jetzt gekränkt?“

„Nein, das ist ja nur die Basis. Es gibt noch einen zweiten und einen dritten Schritt.“

„Jetzt gleich?!“

„Lass das Bild erst einmal trocknen!“ Er wies mit dem Kopf auf das Industriegewaschbecken aus Edelstahl, das in einer Ecke des Ateliers angebracht war. Kernseife und kuschelweiche Handtücher warteten auf sie.

Er kam ihr so nahe, dass sie seinen Atem riechen konnte. Kaffee mit einem Hauch Pfefferminz.

„Die habe ich früher auch gegessen, damit niemand merkt, dass ich etwas getrunken habe.“

Rhonda sank gegen die Wand. Das Handtuch fest um die Handgelenke gebunden, damit er ihre Narben nicht sah. Vier Jahre war es her. Vier Jahre, die alles geänder-

ten hatten. Jetzt sah sie alles klarer und der Schmerz traf sie tiefer.

„Ich trinke nicht“, sagte er ruhig.

„Ich weiß. Du warst nie Teil der Meute.“ Rhonda wickelte das Handtuch ab und reichte es Sand.

„Hörst du nie auf, an Früher zu denken?“

Er ignorierte ihre Narben, obwohl sie ihm genug Zeit ließ.

„Selten.“

„Dann wird es Zeit.“ Er nahm eine Dose vom Bord über dem Waschbecken und bot ihr ein Pfefferminz an.

Eingefangen

von Christina

Schreibübung: Textvorgabe

Du hast in deinem Zuhause in jedem Raum Kameras angebracht. Per App kannst du dich auch aus der Ferne in das System einloggen. Du bist gerade.....und öffnest die App, um nach dem Rechten zu sehen.....

Ich sitze im Büro und habe mehr, als genug zu tun. Eine innere Eingebung flüstert mir zu, dass ich zu Hause nach dem Rechten schauen sollte. Ich öffne meine neu installierte Handy-App.

Meine Nachbarin hatte sie mir vor ein paar Tagen empfohlen. Mit einem Augenzwinkern versicherte sie mir, meine Katzen würden nicht bemerken, dass ich sie beobachte.

Die Finger huschen über die Tastatur. Auf dem Display erscheint meine Küche. Auf der Arbeitsplatte steht noch mein Kaffeebecher vom Frühstück. Es scheint auf dem ersten Blick alles in Ordnung zu sein.

Moment – was ist das für ein Abdruck an der Tür zum Flur? Ich stutze, zoomte näher ran. Ziemlich unscharf das Bild. Dennoch eindeutig ein Abdruck von „etwas“.

Was ist das?

Ich klicke mich zum Wohnzimmer. Dort sieht ebenfalls alles so aus, wie ich es am Morgen verlassen habe. Ist an der Schlafzimmertür vielleicht auch so ein Abdruck wie an der Küchentür zu sehen? Ich hole mir das Bild näher heran.

Siehe da – meine Vermutung liegt richtig. Der Abdruck ist stärker zu erkennen.

Sind das Pfotenabdrücke? Meine Katzen springen bei ihren drolligen Fünf-Minuten gerne mal die Türen hoch. Diese Abdrücke wirken viel größer als Abdrücke von Pfoten. Langsam bekomme ich Schweißfinger vor Aufregung.

Wo sind meine Katzen überhaupt? Weder in der Küche noch im Wohnzimmer sind sie zu sehen. Die Futternäpfe sehen unberührt aus.

Ich schwenke zum nächsten Raum und erschrecke. Mitzi, meine weiße Angorakatze hängt kopfüber am Schlafzimmerfenster. Sie ist mit einem Seil festgebunden, welches oben an der Decke befestigt ist. Ob sie noch lebt, kann ich über das Display nicht erkennen.

An der Fensterscheibe sehe ich dieselben Abdrücke wie zuvor. Diesmal gut zu erkennen. Eindeutig Handabdrücke aus Blut. Am Fell von Mitzi ist ebenfalls ein Handabdruck. Das Rot hebt sich deutlich vom Weiß ab. Meine Nackenhaare sträuben sich. Schweiß läuft mir den Rücken herab.

Ein weiterer Klick und ich sehe das Badezimmer. Ein eiskaltes Zittern überkommt mich, als mein Blick auf die Aufnahme im Bad fällt. Meine Shampoos und Badezusätze scheinen alle geleert. Mein Kater Antoni liegt, aus mehreren Wunden blutend, in der Badewanne mitten in dem Gemisch aus Shampoo und Badezusatz. Keine Regung meines Katers ist zu erkennen. Zutiefst erschüttert fällt mir das Telefon aus der Hand.

Mein Kollege erscheint und spricht mich an. Ich verharre ohne Reaktion, nehme ihn kaum wahr. Er hebt das Handy hoch und schaut auf das Display. Er sieht mich an, das Gesicht ein Fragezeichen.

Offenbar versteht er die Sachlage nicht.

Er schüttelt mich durch.

Aus meiner Erstarrung erwachend, reiße ich ihm das Handy aus der Hand und mache mich auf dem Weg nach Hause.

Ich stürme in meine Wohnung. Stille empfängt mich. Als Erstes renne ich ins Bad. Kein Antoni. Die Badewanne ist schneeweiß. Meine Shampoos und Badezusätze stehen aufgereiht auf dem Regal. Alles wirkt unberührt. Im Schlafzimmer ein ähnliches Bild. Keine Mitzi, die Fensterscheibe sauber. Keinerlei Spuren von Blut.

Ein eiskalter Schauer überläuft mich. Vorsichtig luge ich in die Küche. Der Kaffeebecher steht auf der Arbeitsplatte. An der Tür sind bis auf die gewohnten Pfotenabdrücke keine andersartigen zu erkennen.

Mit Herzklopfen öffne ich langsam die Tür zum Wohnzimmer.

Auf dem Sofa liegen die Katzen. Wohlig aneinander gekuschelt, plieren sie kurz und schlafen weiter. Wundern sich vermutlich, was macht ihr Mensch hier? Ist denn schon Futterzeit?

Ich kontrolliere meine App. Dort sehe ich erneut die Horrorbilder. Das Blut sickert aus Antonis Wunden, die ganze Badewanne ist besudelt.

In dem Moment erinnere ich mich, was meine Nachbarin über den Vormieter erzählte. Dieser fing Katzen ein und machte mit ihnen Experimente.

Meine App zeigt, was hier vor Jahren geschehen ist.

Die Zukunft enthält Glühwein

von Catrin

Schreibübung: Federreiter Schreibübung Nr. 44

Du bist hungrig. Alle Geschäfte sind bereits geschlossen und auch der Imbiss - deine letzte Rettung - schließt gerade. Mutig setzt du den Fuß in die Tür ...

"Daraus kannst du ein Geschäft machen, das sich lohnt, Caro. Wenn du es geschickt anstellst."

"Hatte ich um dein Feedback gebeten, Mike?"

Mein Chef sitzt im Homeoffice und verteilt Ratschläge. Ich soll dem Kunden unnütze Erweiterungen aufschwätzen. Mike gehört zu den Menschen, die anderen ihre Ideen aufdrängen. Aber es ist meine Zeit, die er kapert.

Gut, dass ich beim Video-Chat den Zugriff auf die Kamera ausgestellt habe, so sieht er nicht, wie ich ihm

die Zunge raus strecke. "Der Kunde will nur einen Eintrag im Hauptmenü, Mike. Für seine Referenzen."

"Du hast nicht den nötigen Biss."

"Ich bin nur Programmiererin", flöte ich.

Wir sind heißbegehrte Mangelware, mein Job ist sicher.

"Es ist nach sechs, Chef. Ich mach' Feierabend."

Draußen nieselt es, ich friere trotz Schal und Wintermantel. Die Leuchtschilder der Geschäfte und Lichterketten spiegeln sich auf dem nassen Pflaster. Wegen Corona sind die Weihnachtsstände dunkel und geschlossen, aber ich habe eine Alternative.

Der 112-er Bus rauscht über die nasse Straße an mir vorbei, drinnen stapeln sich die Leute. Seit meiner Schulzeit verbinde ich den Bus mit Wärme, aber jetzt lauern in der stickigen Luft zu viele Aerosole. Ich mache mich zu Fuß auf den Weg in den Osten Altonas. Gleich werde ich mit einem leckeren Becher Glühwein ‚cornern‘. Das bedeutet ‚Klönschnack an der Ecke‘ auf Englisch.

Eine halbe Stunde später stehe ich allein vor meiner Lieblings-Kiosk-Kneipe und starre auf den handgeschriebenen Aushang: Kein Alkoholverkauf.

Ich bleibe immer auf Abstand! In allem halte ich mich zurück, und jetzt nehmen sie mir das!

Tilo steht mit FFP2-Maske hinter seiner Schokoriegel-geschmückten Theke. Er verkauft mir nicht einmal eine Flasche Glühwein. "Caro, was das kostet! Wenn die mich erwischen! Das kann ich mir nicht leisten. Bin froh, dass ich überhaupt öffnen darf."

Ich kaufe eine Tafel Schokolade, Rum-Traube-Nuss. Im Laden darf ich sie nicht essen. Draußen stelle ich mich auf den Bürgersteig an meine Ecke, zerkaue eine Rum-Traube und strecke dem Staat die Zunge raus.

Gegenüber hängt eine bunte Lichterkette über einem Eingang zum Halbkeller. Das einzig Fröhliche an der ganzen, toten Straße.

Die Tür darunter schwingt auf, Gelächter quillt hinaus. Ein älterer Mann in grauem Wollmantel steigt gebückt die Stufen hoch.

Da sind Menschen. Zusammen. Drinnen. Unglaublich, feiern sie eine Party? Die dürfen, und ich nicht?

Der Mann entfernt sich, ich schleiche auf die andere Seite.

Die Haustür ist aus altem Holz. Ich drücke die angelaufene Klinke herunter und stecke den Kopf durch den Spalt.

Etwa ein Dutzend Personen sitzen an bunt zusammengewürfelten Tischen und Stühlen. Gelächter und Gespräche verstummen abrupt.

Verdammt, Hochzeiten sind mit fünfzig Personen erlaubt, ich blamiere mich gerade bis auf die Knochen.

Ist der junge Mann der Bräutigam? Er trägt ein helles Hemd. Die Frau im Rollstuhl neben ihm, vielleicht ist es seine Schwiegermutter.

Teller mit Weihnachtskekse und Mandarinen stehen auf den Tischen, kleine Lichterketten schlängeln sich darum. In der Luft hängt ein fruchtiger Duft mit Zimt- und Nelkennote.

Hier gibt es Glühwein. Ich crashe keine Hochzeitsparty.
Dies ist eine Weihnachtsfeier.

"Pssst, ich bin nicht die Polizei." Ich schiebe mich durch den Spalt, drücke die Tür zu und lehne mich dagegen.

Der Mann mit dem hellen Hemd hat dunkle Locken und einen gepflegten Bart, er kommt auf mich zu. "Was willst du hier?"

Ich lege den Kopf schief und lächle. "Habt ihr Glühwein?"

Er zieht kurz die Mundwinkel hoch. "Setz dich an den kleinen Tisch."

Hinter der Tür ist ein Platz für zwei Personen. Die Stühle stehen mit dem Rücken zur Wand, so dass man mit Blick auf die anderen Gäste sitzt. Kekse und Mandarinen stehen dort nicht, aber er steuert den Tisch mit zwei dampfenden Bechern an.

Ich hänge den Mantel über die Lehne. Mit einem Seufzen lass ich mich auf den Stuhl fallen und greife nach dem Becher.

Er hält mir seinen Glühwein zum Anstoßen hin.

"Danke." Es klackt, als mein Becher auf seinen trifft. "Es war ein furchtbarer Tag heute, und im Kiosk gab es nur Schokolade."

Eine Falte bildet sich zwischen seinen Brauen. "Nur Schokolade? Was für ein Drama."

"Ich weiß, Jammern auf hohem Niveau."

Der Glühwein ist warm, süß und einfach lecker.

Ein helles Klingeln wie von kleinen Glöckchen nähert sich von hinten im Raum. Zwischen den Tischen taucht ein Rauhaardackel auf, die Alu-Anhänger an seinem Halsband klimpern.

Ich strecke meine Hand aus. "Wie heißt du d..."

"Halt!"

Ich fahre herum.

Mein Gegenüber hält mir ein Fläschchen entgegen.

Ich entziffere im Halbdunkel das Etikett.

"Desinfektionsmittel?"

Er nickt.

"Bevor ich den Hund anfasse?"

Er stellt die Flasche vor mir ab. "Das ist Bernie, unser Therapiehund. Auch Tiere bekommen Corona, er darf niemanden anstecken."

Ich nicke, obwohl ich nichts verstehe.

"Dies ist ein Treffen von schwerkranken Menschen."

Mein Mund klappt auf. Ich schließe die Lippen und mustere die Leute an den Tischen, die Frau im Rollstuhl.

Ein rundlicher Mann mit roten Wangen prostet mir zu.

Wer weiß, womit er zu kämpfen hat.

"Hatte ich mich über Schokolade beschwert?"

"Rum-Traube."

"Autsch. Fettnapf an Caro, dein Fuß steckt fest."

Er grinst mich über seinen Becher an. "Dein Glühwein wird kalt."

Recht hat er. Eigentlich sieht er gesund aus, aber ...

"Und du?"

Er lächelt, ganz kurz. "Pfleger. Im Hospiz." Bernie dackelt klimpernd zu ihm. Während er die Hundeohren kraut, mustert er die anderen Gäste. "So weit sind diese Menschen noch nicht. Dies ist meine Selbsthilfegruppe, aus dem Krankenhaus Altona."

Ich nicke und greife nach der kleinen Flasche. Als Bernie wieder zu mir kommt, kraule ich ihn mit frisch desinfizierten Fingerspitzen hinter den warmen Ohren.

Mein Tischnachbar richtet sich auf, diesmal lächelt er ein wenig länger. "Wie schmeckt der Glühwein?"

"Herrlich."

Er ist fast leer.

Der rotwangige Mann prostet in unsere Richtung. "He, Lars, man muss die Feste feiern, wie die Mädchen fallen, was?" Kurze Stille, es folgt Gelächter, jemand pfeift.

Der Macho-Spruch regt mich überhaupt nicht auf. Ich lehne mich zurück und genieße den letzten Schluck Glühwein. Wenn jemand Narrenfreiheit hat, dann diese Menschen.

Lars steht auf und verschwindet hinter einem Tisch mit Thermoskannen und Bechern. Das Hemd steht ihm gut. Wieder am Tisch schiebt er mir eine kleine Schachtel zu, darauf liegt ein Zettel. 015...

"Ist das deine Nummer?" Das ging aber schnell.

Er zuckt mit den Schultern. "Naja... ja."

Ich hebe den Zettel hoch. Auf der Schachtel steht...

...Covid-Tests, 5x.

"Falls du in den nächsten Tagen zwei Striche hast, ruf bitte an."

Schon wieder ein Feedback-Schlag des Lebens mitten in meine Magengrube. Ich ziehe den Mantel von der Stuhllehne und suche in der Tasche nach meinem Portemonnaie. "Danke für den Glühwein. Was darf ich spenden? Auch für die Tests?"

Es kommt keine Antwort. Ich sehe ihn an.

"Zarbitter-Pfefferminz."

"Wie bitte?"

"Schokolade. Für mich. Für den Hund Kau-Sticks, wegen der Zähne. Ruf an, wenn du alles besorgt hast."

Grinsend steht er auf, kehrt mir den Rücken zu und schlendert zu seiner Selbsthilfegruppe.

Die Flugbahn von Elchplätzchen

von Marion

Schreibübung: Weihnachten

Okay, er ist nicht wirklich der Weihnachtsmann ..., aber er hatte einen guten Grund, in das Haus einzubrechen!

Olaf pfeift fröhlich vor sich hin. Jingle Bells - sein liebstes Weihnachtslied läuft gerade im Radio. Er wippt mit dem Kopf und streut schwungvoll bunte Streusel auf die noch warmen Plätzchen. Diese hier sind in Elchform und das vierte Blech der heutigen Backaktion. Die anderen drei Bleche sind schon fertig verziert und auf dem Küchentisch, den Stühlen und dem Fliesenboden verteilt.

Ok, vielleicht hat Olaf ein wenig übertrieben. Aber so in Weihnachtsstimmung fällt es ihm einfach schwer, seinem jährlichen Back-Wahn zu widerstehen.

Olaf nimmt das Blech mit den fertigen Elchen und lässt seinen Blick nach einem passenden Platz durch die Küche wandern. Keine Chance, alles belegt! Na gut, dann eben im Wohnzimmer auf dem Esstisch.

Mit dem Po schubst er die angelehnte Tür auf und betritt das Wohnzimmer, um gleich darauf mädchenkreischend das Blech quer durchs Zimmer zu schmeißen. Ein paar fliegende Elche treffen den Grund seines Kreisch-Anfalls.

Ein Mann steht in seinem Wohnzimmer komplett in Weihnachtsmannmontur aus glänzendem Polyester. Jetzt fällt Olaf auf, dass der Verkleidungskünstler nicht geradesteht, sondern sich schwer an seinem Bücherregal abstützen muss.

„Ho“, der Mann hebt einen Finger und lässt einen Rülpser ertönen.

„Ho, ho“, folgt dann. Er versucht zu lächeln, aber nur der linke Mundwinkel hebt sich. Der rechte scheint betäubt zu sein.

Olaf kann sich auch schon denken, welches das Betäubungsmittel der Wahl gewesen ist.

Er blickt zur offenen Terrassentür, wendet sich an den Mann. „Was haben sie hier zu suchen?! Und dann noch in DEM Zustand?!“

„Isch“, setzt der unerwünschte Gast an. „Isch dasch nicht FI FI Flamweg 11?“

„Ne!“, erwidert Olaf genervt, „hier ist die 5.“

„Asoo! Isch schö hier. Oh! Elch, legger!“

Der Mann in Rot hat die Plätzchen auf dem Fußboden entdeckt und versucht, sich danach zu bücken. Dazu muss er nur leider das Bücherregal loslassen und kippt um. Auf Olafs Flokati.

„Hier isch auch schö“, lallt der Verunfallte und streichelt verzückt die weichen Flusen.

Und jetzt? Olaf blickt ratlos auf den Eindringling. Seine Erfahrungen mit einbrechenden, sternhagelvollen Weihnachtsmännern sind gleich null.

„Hallo?“, ertönt es jetzt von der Terrassentür. Begleitet wird dieser Gruß von einem leisen Bimmeln.

Halb drin halb draußen steht eine Frau, auf ihrem Kopf sitzt eine Weihnachtsmütze mit kleinen Glöckchen.

„Es tut mir unglaublich leid!“ Sie wringt die Hände. „Das da,“, sie deutet auf die Schnapsleiche, „ist mein Mann.“

„Ich hole eben mein Bruder, dann nehmen wir ihn mit. Es ist mir wirklich peinlich! Aber es ist jedes Jahr das Gleiche. Er liebt es einfach, den Weihnachtsmann hier in der Nachbarschaft zu spielen. Na ja, eigentlich macht er es wohl eher wegen dem Gratisschnaps.“ Sie lacht etwas schrill.

„Ok, Frank!“, brüllt sie nach draußen. „Ich habe ihn gefunden.“

Schritte kommen näher und in der Terrassentür erscheint ein großer Mann, ebenfalls mit Weihnachtsmütze, allerdings glöckchenfrei.

Olaf ignorierend greift er seinem beduselten Schwager unter die Arme und schleift ihn im Rettungsgriff nach draußen.

Die Frau folgt in Rückwärtsschritt, Olaf entschuldigend anlächeln.

„Also dann, vielen Dank für ihr Verständnis und noch schöne Weihnachtstage. Die sehen wirklich lecker aus!“ Sie zeigt auf die im Zimmer verteilten Elchplätzchen. Dann dreht sie sich um und ist verschwunden.

Olaf steht im Wohnzimmer, hebt die Hände an die Augen und reibt sie. Ist das jetzt wirklich und in echt gerade passiert??

Schnaps!, denkt Olaf. Das verlangt definitiv nach Schnaps!

Über die Autoren

Britta

Sie ist eines der Gründungsmitglieder und seit 2020 auch Leiterin der Schreibgruppe. Das allerdings nur formal, denn alle wichtigen Entscheidungen werden von der Gruppe gemeinsam getroffen!

Britta arbeitet z.Zt. an der Überarbeitung ihres Erstlings „Hanna“, der hoffentlich Anfang 2023 an die Testleser verteilt wird. Er ist der Auftakt einer vierbändigen Reihe, von der ein Großteil bereits in der Rohfassung vorliegt.

Catrin

Catrin kommt aus Hamburg. Nach einem Dutzend Umzügen ist sie vor zwölf Jahren mit ihrer Familie in Elmshorn gelandet. Zum Glück traf sie vor ein paar Jahren auf Britta, schreiben bei den Federreitern ist seitdem nicht mehr wegzudenken.

Sie schreibt Kurzgeschichten über ihr buntes Leben und arbeitet an einem Fantasy-Vierteiler, seit sie 18 ist.

Christina

Geboren 1976 in Schleswig-Holstein.

Christinas Passion ist das Schreiben und Vorlesen.

Bei ihrer beruflichen Tätigkeit in der Verwaltung des Elmshorner Friedhofes jongliert sie täglich mit Buchstaben und Worten.

Kurzgeschichten und Gedichte flutschen ihr gerne aus dem Schreibstift. Irgendwas gibt es immer aufzuschreiben.

Julia

Julia Völker, geb. 1970 in Hannover,
Beruf Fremdsprachenkorrespondentin.

Im Mittelpunkt ihrer Geschichten stehen Schicksale. Sie geht der inneren Stimme auf den Grund, beobachtet und analysiert, was Menschen bewegt und antreibt.

Diese Leidenschaft hat sie auch zu neuen beruflichen Ufern aufbrechen lassen. Sie hat die Fremdsprachensekretärin an den Nagel gehängt und hilft und unterstützt seit ein paar Jahren Menschen mit psychischen Problemen.

Marie

Das Schreiben hat sie von Jugend an begleitet.
Briefe, Gedanken, Geschichten, persönliche Wid-
mungen.

Schreiben: den Gedanken Zeit und Raum geben
Ein beständiger Rhythmus: Gefühl, Gedanke, Hand,
Stift, Blatt

Bei den Federreitern dabei zu sein: ein Geschenk

Marion

Geboren 1974 in Eckernförde, lebt sie nun mit Mann und
2 Katzen in Elmshorn.

Marion ist über ihre Leidenschaft für das lebendige
Vortragen von Geschichten zum Schreiben gewandert.

Sie ist seit Oktober 2021 Mitglied der Federreiter.

Über Federreiter

Gründung 2008, damals noch unter dem Namen „Musaiq“, geleitet von der ehemaligen VHS-Schreibwerkstatt Dozentin Ulrike Meiforth.

2020 übernimmt Britta Elling die Leitung und die Gruppe findet einen neuen Standort: die Dittchenbühne in Elmshorn.

Dort treffen sich die Federreiter im 14-tägigen Rhythmus, um gemeinsam zu schreiben.

Die Schreibgruppe Federreiter im Internet

Website

<https://federreiter.de/>

Instagram

<https://www.instagram.com/federreiter/>

Facebook

<https://www.facebook.com/Federreiter>

Pinterest

<https://www.pinterest.de/federreiter/>

Das E-Book

Für alle jene, die nicht bei der Lesung dabei sein konnten, haben wir außerdem ein E-Book (im PDF-Format) erstellt.

Das E-Book kann auf der Autorensseite von Federreiter.de heruntergeladen werden:

<https://federreiter.de/autoren>



Wer uns gerne fördern möchte, kann dies mit einer Spende über Paypal (leider können wir dafür keine Bescheinigung ausstellen!).

Wir investieren ihre Spende ausschließlich in unsere Weiterbildung, damit unsere Geschichten noch besser werden :-)

Paypal

federreiter@gmail.com

Infos zum Thema Schreibübungen

Weitere Infos finden sie natürlich auf unserem Blog:

<https://federreiter.de/schreibuebungen-fuer-kreative-autoren/thema>

oder auch in Buchform:

Schreib täglich! Selbstcoaching für Autoren – Denise Fritsch, ISBN 9783743195257

130 Übungen für Kreatives Schreiben – Yvonne Kraus, ISBN 9781976849060

5,000 Writing Prompts (ausschließlich auf Englisch) – Bryn Donovan, ISBN 9780996715256